

Felix Biermann · Stephan Diller
Katrin Frey · Klaus Neitmann (Hrsg.)



Die Stadt des 12. bis 16. Jahrhunderts in Brandenburg und Pommern Urbane Zentralitäten im Vergleich

Einzelveröffentlichungen der Brandenburgischen Historischen Kommission e.V.

Band XXVIII

Felix Biermann / Stephan Diller / Katrin Frey / Klaus Neitmann
(Hrsg.)

Die Stadt des 12. bis 16. Jahrhunderts in Brandenburg und Pommern

Urbane Zentralitäten im Vergleich

BeBra Wissenschaft

Die Drucklegung dieses Bandes wurde durch Mittel des Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE) im Rahmen des Förderprogramms »Interreg«, des Landkreises Uckermark, der Stadt Prenzlau und der Brandenburgischen Historischen Kommission e. V. (Potsdam) ermöglicht.



ZAMEK KSIĄŻĄT
POMORSKICH
W SZCZECINIE

UNIWERSYTET SZCZECIŃSKI
**INSTYTUT
HISTORYCZNY**

Inhalt

Felix Biermann, Stephan Diller, Katrin Frey, Klaus Neitmann Vorwort	7
Felix Biermann, Stephan Diller, Katrin Frey und Klaus Neitmann Die Stadt des 12. bis 16. Jahrhunderts in Brandenburg und Pommern – urbane Zentralitäten im Vergleich: Einführung	9
Felix Biermann Stadtgründungen der Transformationszeit des 12./13. Jahrhunderts und die Urbanisierungsphasen Pommerns und Brandenburgs im Mittelalter	27
Michał Gierke Die Beziehung von Lokationsstädten zu älteren Siedlungsstrukturen der Neumark im Mittelalter	65
Paweł Migdalski Zehden (Cedynia) – Burg und Stadt zwischen Elbslawen, Polen, Pommern und Brandenburg im Mittelalter	81
Fred Ruchhöft Rügens Städte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit	93
Paweł Gut Stettin (Szczecin) als Hauptstadt Pommerns in der Herzogszeit – Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur	115
Dirk Schleinert Zwischen Pommern und der Hanse – Handlungsfelder der Stadt Stralsund vom 14. bis zum 16. Jahrhundert	137
Gunnar Möller Stralsund und seine wirtschaftliche Bedeutung im späten Mittelalter aus archäologisch-historischer Perspektive	157

Marcin Majewski	
Hinterpommersche Städte als wirtschaftliche und politische Zentren im späten Mittelalter – das Beispiel Stargard	175
Oliver Auge	
Städte als zentrale Orte im mittelalterlichen Herzogtum Pommern – das Beispiel der Stadtklöster	195
Joachim Müller	
Wirtschaftliche Funktionen brandenburgischer Städte im Mittelalter	211
Joachim Stephan	
Urbanisierung in der Mark Brandenburg im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit	247
Klaus Neitmann	
»Hauptstädte« und »kleine Städte« in der Kurmark Brandenburg vom 14. bis zum 16. Jahrhundert – ein verfassungsgeschichtlicher Beitrag zum spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ständestaat	267
Matthias Schulz	
Prenzlau Entwicklung als Zentralort der Uckermark vom 12. bis 16. Jahrhundert aus archäologischer Sicht	301
Dirk Schumann	
Stadt und Kirche – die Prenzlauer Marienkirche als »Innovationslabor« der norddeutschen Backsteinarchitektur	317
Heinrich Kaak	
Schule und Bildung in Prenzlau 1336 bis 1620	343
Adressen der Autorin und Autoren	369

Vorwort

Der vorliegende Band ist hervorgegangen aus der Tagung »Die Stadt als zentraler Ort in Brandenburg und Pommern vom 12. bis zum 16. Jahrhundert«, die das Dominikanerkloster Prenzlau – Kulturzentrum und Museum, die Brandenburgische Historische Kommission e. V. mit Sitz in Potsdam sowie das Historische Institut der Universität Stettin (Szczecin) – beziehungsweise in deren Auftrag die verantwortlichen unterzeichnenden damaligen Organisatoren und jetzigen Herausgeber – vom 21. bis 23. April 2022 im Dominikanerkloster in Prenzlau durchgeführt haben. Der dichten Folge der Fachvorträge und ihrer zugehörigen Diskussionen, die für ein zahlreiches Publikum simultan deutsch und polnisch übersetzt wurden, schlossen sich ein ausgedehnter Rundgang durch die Stadt Prenzlau und eine eindrucksvolle Exkursion nach Hinter- beziehungsweise Westpommern an. Letztere veranschaulichten an aussagekräftigen Orten und Objekten Grundprobleme der historischen Thematik. Die Veranstaltung wurde ermöglicht durch die Förderung der Europäischen Union, und hier durch die Bereitstellung von Mitteln des Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE) im Rahmen eines Interreg-Projektes, dessen Partner das Schloss der pommerschen Herzöge in Stettin (Zamek Książąt Pomorskich we Szczecinie) und die Stadt Prenzlau waren.

Die Veranstalter, alle in unterschiedlicher Weise und mit verschiedenartigen Schwerpunkten mit der Erforschung der Geschichte der historischen Länder Brandenburg und Pommern und der Vermittlung ihrer Ergebnisse in eine breitere Öffentlichkeit befasst, ließen sich in ihrem Vorhaben von der Überzeugung leiten, dass die Bündelung der Kräfte, die Zusammenführung von Fachleuten aus zwei nationalen Historiographien und aus mehreren historischen Teildisziplinen, geeignet sei, ein zentrales Untersuchungsfeld der eng benachbarten brandenburgischen und pommerschen Landesgeschichten, das mittelalterlich-frühneuzeitliche Städtewesen, mit neuen methodischen und inhaltlichen Ansätzen schärfer als bislang zu beleuchten. Zu den immer noch lebendigen Merksätzen, die in der deutschen Geschichtswissenschaft mit der Landesgeschichte verbunden werden, gehört die Aussage des Mainzer Landeshistorikers Ludwig Petry: »In Grenzen unbegrenzt«. Gemeint ist damit, dass die landesgeschichtliche Forschung interdisziplinär angelegt ist, dass sie die Verbindung verschiedener historischer Spezialzweige pflegt, damit sie alle sich von ihren jeweiligen Voraussetzungen aus um die Erkenntnis eines gemeinsamen landesgeschichtlichen Gegenstandes bemühen. Dieser Ansatz zeichnet auch Tagung und Tagungsband aus: Historiker, Kunsthistoriker und Archäologen werden zusammengeführt und suchen das ausgewählte Thema mit den ihnen jeweils eigenen Quellengruppen – Schriftzeugnissen, Bau- und Kunstwerken sowie Bodenfunden – und mit ihren jeweiligen Methoden zu erhellen. So sollen sich ihre Einsichten gegenseitig befruchten und ergänzen.

Zu dem Gemeinschaftswerk tragen Historiker aus Deutschland und Polen bei. Der deutschen wie der polnischen Historiographie ist der Stoff durch generationenlange Forschungen wohlbekannt, allerdings immer wieder auch ideologisch vereinnahmt worden. Auch vor diesem Hintergrund gilt es, neue Wege zusammen und vereint zu beschreiten.

Unser Band lenkt mit seinem inhaltlichen Fokus die Aufmerksamkeit auf einen zentralen Aspekt der Geschichte Brandenburgs und Pommerns sowie deren ständischer Ordnungen. Er geht aus von der frühmittelalterlichen slawischen Burgstadt und den im Rahmen des hochmittelalterlichen Landesausbaus geschaffenen deutschrechtlichen Bürgerstädten in den Gebieten, in denen sich im 12./13. Jahrhundert die Markgrafschaft Brandenburg und das Herzogtum Pommern ausbildeten. Und er verfolgt deren weitere Entwicklung, die spätmittelalterlichen und reformationszeitlichen Ausformungen und Wandlungen von in sich differenzierten Städtelandschaften innerhalb ihrer Territorien sowie die Stellung der bürgerlichen Kommunen innerhalb von deren landständischen Verfassungen. Die Mark Brandenburg und das Herzogtum Pommern zugleich in den Blick zu nehmen, liegt nahe, weil beide nahezu von Anfang an ebenso freundschaftlich wie feindlich eng miteinander verknüpft waren. Überdies standen sie sich in ihren wirtschaftlichen, sozialen und politischen Strukturen sehr nahe, die gleichermaßen stark von slawischen Traditionen, mittelalterlichem Landesausbau und deutscher Ostsiedlung geprägt waren.

Im Mittelpunkt steht nun die Frage, in welcher Weise und in welchem Ausmaß sich urbane Zentralitäten herausbildeten und wie die Städte innerhalb ihres kleineren oder größeren Umlandes zentralörtliche Funktionen wahrnahmen. Welche Aufgaben kamen diesen Orten zu, die vom umgebenden Land und seinen Dörfern rechtlich und wirtschaftlich abgesetzt waren, und wie unterschieden sie sich untereinander im Gewicht ihrer jeweiligen zentralörtlichen Stellung? Die Herausgeber erhoffen sich neue Erkenntnisse gerade durch die von ihnen geschaffene Konstellation des Zusammentreffens mehrerer Disziplinen, durch den Vergleich der Verhältnisse zweier benachbarter, aber eigenständiger Territorien und durch den Austausch deutscher und polnischer Wissenschaftler mit ihren jeweiligen Prägunen. Der Leser wird darüber zu befinden haben, ob dieses Unterfangen gelungen ist.

Es ist uns eine angenehme Pflicht, allen Personen und Institutionen zu danken, die mit ihrem Einsatz und mit ihrer Förderung nach der Vorbereitung und Durchführung der Tagung anschließend auch die Zusammenstellung und den Druck dieses Bandes ermöglicht haben. Dank gebührt hier der Europäischen Union sowie dem Landkreis Uckermark für die Bewilligung der benötigten Gelder. Dank gilt auch allen Autoren, die sich zur Mitwirkung an dem Vorhaben bereiterklärt und die für die Veröffentlichung ausgearbeiteten Manuskripte bereitgestellt haben. Zudem gebührt dem BeBra Wissenschaft Verlag (Berlin) Anerkennung dafür, dass er durch die Gestaltung des Bandes den wissenschaftlichen Ertrag in eine auch das Auge ansprechende äußere Form gebracht hat.

Stettin (Szczecin), Prenzlau und Potsdam, im Juli 2024

Prof. US Dr. Felix Biermann
Historisches Institut der Universität Stettin (Szczecin)

Dr. Stephan Diller und Dr. Katrin Frey
Dominikanerkloster Prenzlau – Kulturzentrum und Museum

Apl. Prof. Dr. Klaus Neitmann
Brandenburgische Historische Kommission e.V.

Die Stadt des 12. bis 16. Jahrhunderts in Brandenburg und Pommern – urbane Zentralitäten im Vergleich: Einführung

1. Gegenstand dieses Bandes

Vom 12. bis zum 16. Jahrhundert, also von der späten Slawen- bis in die frühe Neuzeit, bildeten Orte mit urbanen Merkmalen die wichtigsten Schauplätze und zugleich die Triebkräfte der ökonomischen und sozialen Entwicklung im heute nordostdeutschen und nordwestpolnischen Raum. Die gesamten Siedlungsstrukturen waren von der Wechselbeziehung zwischen diesen Zentralorten und ihrer Peripherie bestimmt, was Gesellschaft, Politik und Wirtschaft gleichermaßen prägte. Diese Bedingungen unterlagen ständigem Wandel, insbesondere im ostsiedlungszeitlichen Landesausbau des 12./13. Jahrhunderts. In dessen Zuge traten an die Stelle spätslawischer frühurbaner Zentralorte, der sogenannten Burgstädte,¹ kommunal verfasste Rechts- oder Lokationsstädte westlichen Musters, oft infolge landesplanerischer Initiativen.² »Stadt« und »Land« gliederten sich damit auf. Der neuartigen Rechtsstadt, die durch ihren Markt, den dortigen Handel und das dafür produzierende Gewerbe sowie durch bürgerrechtliche Selbstverwaltung gekennzeichnet war, ordneten sich die umliegenden Dörfer zu. Deren Bauern brachten ihre agrarischen Erzeugnisse auf den städtischen Markt. Ihrerseits erwarb die ländliche Bevölkerung hier Waren städtischen Handwerks und überregionaler Handelsnetze. Das spätmittelalterliche und frühneuzeitliche brandenburgische und pommersche Städtewesen bestand aus einer Vielzahl von in ihrer wirtschaftlichen, finanziellen und politischen Leistungskraft sehr unterschiedlichen Städten. Sie übten aber alle in wechselndem Ausmaß zentrale Funktionen für ihr Umland, für ihre Region oder gar für das ganze Territorium und dessen Nachbarschaft aus. Daraus leiteten sie ihren Rang ab.

Im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit nahmen Städte ihre zentralörtlichen Funktionen unter sich mehrfach verändernden gesellschaftlichen und politischen Bedingungen wahr. Gleichwohl gab es Kontinuitäten – Markt- und Handwerksgeschehen, religiöse, demographische und kulturelle Zentralitäten, die enge und einander bedingende Beziehung des urbanen Ortes und seines Umlandes, seine vermittelnde Rolle zwischen weit- und nahräumiger Kommunikation.

Aufgrund der großen Bedeutung, die Zentralorten als Dreh- und Angelpunkten mittelalterlicher Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zukommt, stehen Fragen nach ihrem Charakter und ihrer Entwicklung im Fokus verschiedener mediävistischer Wissenschaften,

insbesondere der Landesgeschichte, der Mittelalterarchäologie und der Kunstgeschichte. Zugleich werden Zentralorte sowohl in Polen als auch in Deutschland untersucht, wobei in den verschiedenen Disziplinen und Ländern ganz unterschiedliche Fragen an das enorm komplexe Untersuchungsobjekt gerichtet werden. Dieses reichhaltige Forschungsgeschehen zusammenzuführen, durch unterschiedliche Herangehensweisen verschiedene Aspekte mittelalterlicher Urbanität zu beleuchten und so ein facettenreiches Bild des faszinierenden Phänomens zu entwerfen, war Gegenstand der Tagung »Die Stadt als zentraler Ort in Brandenburg und Pommern vom 12. bis zum 16. Jahrhundert« vom 21. bis 23. April 2022 in Prenzlau. Deren Vorträge werden hier mit einer Ausnahme in Schriftform vorgelegt.

Es ging zunächst darum, die urbane Entwicklung diachron und vergleichend in der im 12. Jahrhundert entstandenen Markgrafschaft Brandenburg und im Herzogtum Pommern zu betrachten. Dabei galt den Gemeinsamkeiten, spezifischen Bedingungen, Kontinuitäten und Umbrüchen in den zentralörtlichen Funktionen sowohl der großen Burg-, Haupt- und Hansestädte als auch der urbanen Ortschaften geringerer Bedeutung – unter anderem der Zentren untergeordneten Ranges, der Minderstädte, *Oppida* und *Stetlein* – besondere Aufmerksamkeit. Welche zentralörtlichen Aufgaben übten sie in politischer, wirtschaftlicher, kirchlicher, geistiger und künstlerischer Hinsicht aus, und worauf beruhte ihr Gewicht innerhalb ihres eigenen Territoriums, dessen ständischer Verfassung und darüber hinaus? Zudem sollten nicht nur historische, archäologische und kunstgeschichtliche Sichtweisen, sondern auch deutsche und polnische Forschungen in Austausch gebracht werden, um neue Einsichten zu diesem für die Geschichte der Räume beiderseits der Oder gleichermaßen wichtigen Problemkreis zu ermöglichen.

Dabei war von vornherein klar, dass die Beiträge eines dreitägigen wissenschaftlichen Treffens, das auch eine Exkursion umfasste, nur Schlaglichter auf das ungeheuer vielfältige Thema zu werfen vermögen; im hier betrachteten Raum gab es unzählige urbane Zentren ganz unterschiedlicher Art und Bedeutung, die im Laufe der vier betrachteten Jahrhunderte verschiedenste Entwicklungen nahmen; sie können unter schier unendlichen Aspekten befragt und erforscht werden. Gerade aufgrund dieser Vielfalt der Erscheinungen und Fragestellungen ist aber eine Engführung der Perspektiven unter einem breit gefassten Oberthema lohnend. Das gilt auch deshalb, weil die Disziplinen nicht den gegenseitigen Kontakt verlieren sollten; das kann leicht geschehen angesichts auseinanderstrebender Methoden, immer fachspezifischerer Themenschwerpunkte sowie eines zunehmend größeren und unübersichtlicheren Forschungsfeldes.

Zugleich sind die Bedingungen für eine interdisziplinäre und binationale Erörterung urbaner Themen im Mittelalter besser denn je: Die deutsche und die polnische Wissenschaft haben den ideologischen Ballast, der gerade die stadthistorische Forschung lange beschwerte, überwunden und sind heute in aller Regel um objektive Geschichtserkenntnis bemüht. Überdies erleichtern digitale Publikationen, die nun vielfach üblichen englischsprachigen Veröffentlichungen, elektronische Kommunikationsmöglichkeiten, Übersetzungsprogramme und weitere Segnungen der Moderne den internationalen und interdisziplinären Austausch in erheblicher Weise. Zu diesen im Ganzen sehr erfreulichen Entwicklungen sollte die Tagung einen Beitrag leisten, und das gilt auch für dieses Buch.

Alle Aufsätze widmen sich Aspekten urbaner Siedlungsformen, die unter dem weiten Begriff des zentralen Ortes erfasst werden können. Damit ist eine Siedlung mit Bedeutungsüberschuss gegenüber ihrem Umland gemeint, in Hinsicht auf Wirtschaft, Administration, Religion, gegebenenfalls Herrschaft und andere Faktoren. Sie übernimmt eine Dienstleistungs- und Verteilerfunktion für ihr Umland, bildet einen Knotenpunkt in einem überregionalen Verkehrs- und Kommunikationsnetzwerk und fungiert als Verteiler von Waren und als Vermittler zwischen verschiedenen Ebenen des Austauschgeflechtes. Dazu kommen spezifische Ausprägungen des Ortes: hervorgehobene Größe und Einwohnerzahl, bestimmte infrastrukturelle Elemente, besondere architektonische Erscheinungsformen und Gepflogenheiten in der sozialen Organisation. Dabei lässt eine nähere Analyse solcher Zentralitätsfaktoren in aller Regel eine Abstufung in der Zentralität und eine Hierarchisierung der zentralen Orte zu, etwa in Ober-, Mittel- und Unterzentren.

Die Definition dieses in der Geographie entwickelten Konzeptes verbindet sich besonders mit dem Namen Walter Christallers (1893–1969),³ wurde aber vielfach aus- und überarbeitet, im Zuge kritischer Diskussionen auch angefochten; insbesondere erfuhr es aber Anpassung an die Fragen und Kriterien anderer Wissenschaften, hier namentlich der Geschichte und Archäologie. Um die große Bandbreite nebeneinanderstehender und auch miteinander verknüpfter Zentralitätsfaktoren in wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kommunikationsnetzwerken adäquat zu erfassen, wird heute in der Regel nicht die gesamtheitliche Zentralität einer Siedlung vorausgesetzt und erforscht. Vielmehr gilt das Interesse den verschiedenen Zentralitäten, aus deren Art und Konzentration an einem Ort sich der Rang desselben in der Siedlungslandschaft und -hierarchie ergibt. Dies ist vorrangig in empirischer Herangehensweise zu erfassen.⁴ Dem tragen die Beiträge dieses Bandes durch ihre Fokussierung auf ganz unterschiedliche Ausprägungen zentraler Funktionen bestimmter Siedlungen Rechnung, die in ihrer Gesamtheit die urbane Zentralörtlichkeit umreißen.

Das Konzept des zentralen Ortes und seiner Zentralitätsfaktoren ist in unserem Zusammenhang besonders zur Erfassung der vorkommunalen beziehungsweise spätslawischen frühurbanen Orte relevant: Deren rechtliche Situation ist meist eher vage erkennbar und sie besaßen sicher keine schriftlich niedergelegten städtischen Privilegien. Ihre Zentralitäten sind daher vorrangig aus archäologischen und historischen Zeugnissen zu erschließen. Die hoch- und spätmittelalterlichen Städte können hingegen aufgrund ihres Rechtsstatus wesentlich leichter als solche kategorisiert werden.⁵ Aber auch für diese Siedlungstypen ist die Untersuchung zentraler Funktionen, ihrer Interaktionen und räumlichen Konzentration ein wichtiges Analysekriterium zur Hierarchisierung ihrer urbanen Bedeutung. Die großen Unterschiede etwa zwischen Metropolen wie Stralsund oder Brandenburg an der Havel auf der einen, den vielen nie über kleinregionale Bedeutung hinausgekommenen Minderstädten auf der anderen Seite lassen sich mit dem Instrumentarium der Zentralitätsforschung systematisch benennen. Das ist gerade auch für Phänomene urbaner Siedlung mit äußerst gering ausgeprägten Zentralitäten sinnvoll, etwa eher dörflich erscheinende »Kümmerformen« wie Jagow oder Potzlow, um nur zwei Beispiele aus der Umgebung des Tagungsortes zu erwähnen.

Räumlich beziehen sich die Beiträge der Tagung einerseits auf die Gebiete der heutigen deutschen Bundesländer Berlin und Brandenburg sowie den pommerschen Teil von Mecklenburg-Vorpommern mit der Insel Rügen, andererseits auf die polnischen Woiwodschaften Westpommern (województwo zachodniopomorskie) und Lebus (województwo lubuskie). Das Arbeitsgebiet orientiert sich also an aktuellen administrativen Einheiten, die sich wiederum auf historisch gewachsene Landschaften beziehen. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit waren das im Wesentlichen die Gebiete der Markgrafschaft Brandenburg sowie jene des Herzogtums Pommern beziehungsweise von dessen bald in verschiedene Linien aufgegliederten Teilräumen; die Altmark als wichtige Region der Markgrafschaft Brandenburg, die heute in Sachsen-Anhalt liegt, wurde aufgrund des östlichen und deutsch-polnischen Charakters der Konferenz nur gestreift – ganz anders als die Neumark östlich der Oder, der sich mehrere Aufsätze widmen.

Die Markgrafschaft Brandenburg und das Herzogtum Pommern entstanden erst im 12. Jahrhundert: Die pommerschen Greifen gewannen in der ersten Hälfte jenes Jahrhunderts eine herausragende Machtstellung im Land am Meer; die Geburtsstunde der Mark Brandenburg wird im Allgemeinen im Jahre 1157 gesehen, als sich der Askanier Albrecht der Bär († 1170) nach seiner Etablierung im alten slawischen Fürstensitz an der Havel erstmals urkundlich als Markgraf in Brandenburg bezeichnete. Die Pommernherzöge wie auch die Brandenburger Markgrafen waren vom 12. bis 14. Jahrhundert wichtige Akteure im Landesausbau, in der Privilegierung und Gründung von Städten. Sie waren aber nicht die einzigen daran beteiligten Mächte. Das Erzbistum Magdeburg, die Rügenfürsten, die polnischen Piasten unter anderem als Herzöge von Schlesien, verschiedene Bistümer, Klöster und kleinere feudale Gewalten betrieben in unterschiedlichem Ausmaß ebenfalls Landesausbau nebst Städtegründungen. Sie hatten später auch großen Einfluss auf die Geschehnisse der Städte.

Im 12. Jahrhundert verharren zudem noch etliche der hier betrachteten Räume als Teile der elb- und ostseeslawischen Siedlungsgebiete in traditionellen Stammesstrukturen, die erst nach und nach unter die Herrschaft der Greifen, Askanier oder anderer Mächte gerieten. Die spätslawischen Burgstädte, die in diesen »tribal areas«, aber auch in den Kerngebieten der Pommernherzöge und Markgrafen existierten, hatten ihre Wurzeln fast immer weit zurück in der Stammeszeit; meist waren sie im fortgeschrittenen 10. Jahrhundert entstanden. Da also im Laufe der hier betrachteten Zeitspanne von gut 400 Jahren sehr unterschiedliche, teils mehrfach wechselnde und insbesondere auch räumlich divergierende Herrschaftsverhältnisse bestanden, empfahl es sich nicht, den Tagungsfokus allein auf die pommerschen und brandenburgischen Hauptmächte zu beschränken.

Gleichwohl konzentriert sich die Betrachtung auf eine Zeitspanne, in der die Markgrafen von Brandenburg und die Pommernherzöge die politisch bestimmenden Gewalten im Arbeitsgebiet waren. Der Etablierung der Markgrafschaft Brandenburg folgten Landesausbau und Städtegründung fast auf dem Fuß, in Pommern mit einer geringen zeitlichen Verzögerung. Der gewählte Zeitrahmen setzt also in dieser Zeit großer Umbrüche ein, in der Zentren vom spätslawischen Burgstadttyp noch neben den damals entstehenden Lokationsstädten mit Stadtrechten standen, denen die Zukunft gehören sollte.

Der chronologische Rahmen der Beiträge umfasst das ganze »lange Mittelalter« bis zur Reformationszeit, die sich auch in den städtischen Gesellschaften in jeder Beziehung einschneidend auswirkte. Der wirtschaftliche Erfolg der bis zum frühen 14. Jahrhundert gegründeten neuen Rechtsstädte brachte ihre Bürgerschaften bald dazu, ihre eigene politische Autonomie auszubauen. Sie kauften etwa die niedere oder ggf. auch die hohe Gerichtsbarkeit ihrem Stadt- beziehungsweise Landesherrn infolge von dessen unaufhörlichem Geldbedarf ab, lösten sich überhaupt im günstigsten Fall aus entsprechenden Abhängigkeiten und verfolgten eine weithin selbständige Politik. In dem Ausmaß der so errungenen Autarkie unterschieden sich die Städte ganz erheblich; daran sind ihr Rang innerhalb einer territorialen oder gar überterritorialen Städtelandschaft und zugleich ihre Wahrnehmung zentraler Funktionen abzulesen. In Pommern wie in Brandenburg kam keine Stadt an die Höhe Stralsunds heran. Diese Metropole hielt infolge ihres von der Zugehörigkeit zur Hanse maßgeblich beförderten Leistungsvermögens die Herzöge von ihren Mauern fern und stellte ihre Gleichberechtigung mit ihnen wiederholt unter Beweis.

Aber auch in der Mark bauten die großen Städte wie Berlin-Cölln, Brandenburg an der Havel und Frankfurt (Oder), denen die bedeutendsten altmärkischen Städte zur Seite zu stellen sind, in den Zeiten der schwachen Landesherrschaft des 14. und 15. Jahrhunderts ihre politische Eigenständigkeit merklich aus. Durch ihre vielfachen Bündnisabschlüsse mit oder ohne Erlaubnis des Landesherrn kümmerten sie sich selbst um die Sicherung des Landfriedens zum Schutz ihres Handels, um die Abwehr der Ansprüche fremder Gerichte auf ihre Bürger und um eine gemeinsame Haltung in allgemeinen Landesangelegenheiten. Die städtische Autonomie und Mitsprache an der Politik der Landesfürsten führten schließlich dazu, dass sie seit dem 15. Jahrhundert neben der Geistlichkeit und dem Adel als eigener Stand in die werdende landständische Verfassung der Territorien eingeschlossen wurden. Maßgebliches politisches Gewicht erlangten darin allerdings nur die »großen« oder »Hauptstädte« mit ökonomischer Potenz. Sie vertraten die »kleinen« Städte auf den Landtagen und in sonstigen Verhandlungen mit Kurfürsten oder Herzögen und erfüllten so zentrale Anforderungen für den gesamten städtischen Stand.⁶

Er versteht sich von selbst, dass Prenzlau im Mittelalter und Neuzeit herausragender Zentralort mit bereits slawisch-burgstädtischen Wurzeln sowie einer sowohl brandenburgischen als auch pommerschen Geschichte, zudem mit beeindruckenden architektonischen Zeugen herausragender mittelalterlicher Bedeutung ein idealer Ort zur Verhandlung dieser Fragen war.⁷

2. Die Tagung und ihre Beiträge

Die Referate der Tagung »Die Stadt als zentraler Ort in Brandenburg und Pommern vom 12. bis zum 16. Jahrhundert« wurden am 21. und 22. April 2022 im Prenzlauer Dominikanerkloster vor einer Zuhörerschaft von gut 80 Personen gehalten. In seinem einführenden Vortrag stellte Felix Biermann (Stettin/Szczecin und Halle [Saale]) den Übergang von den spätslawischen Burg- zu den hoch- und spätmittelalterlichen Rechtsstädten während des 12./13. Jahrhunderts in den Mittelpunkt, wobei er vergleichend auf Pommern und Brandenburg blickte. Dabei ging er auch auf die frühmittelalterlichen Anfänge zentraler Orte



Prenzlau, Blick in den Kleinkunstsaal im Dominikanerkloster Prenzlau während des Vortrages von Gunnar Möller über Stralsund (Foto: Felix Biermann).

im Arbeitsgebiet ein, die slawisch-skandinavischen Seehandelsplätze (Emporien) des 8. bis 10. Jahrhunderts an der Ostseeküste, und erläuterte damit die drei großen Phasen der Urbanisierung: jene der Seehandelsplätze, der Burg- und der Rechtsstädte.

Michał Gierke (Stettin) befasste sich mit der Beziehung von Lokationsstädten zu älteren Siedlungsstrukturen, insbesondere möglicherweise vorangehenden Burgen oder Burgstädten, in der mittelalterlichen Neumark. Hier wurde in der Forschung wiederholt vertreten, praktisch alle hoch- und spätmittelalterlichen Städte seien an bereits existierenden slawischen Zentralorten entstanden. Gierke entwarf auf der Grundlage archäologischer Forschungen ein differenziertes und insgesamt davon abweichendes Bild: Im Regelfall knüpften die neuen Städte nicht an ältere Zentralorte an, waren vielmehr Neugründungen »aus wilder Wurzel«.

Anders war es im von Paweł Migdański (Stettin) erläuterten Fall von Zehden (Cedynia) an der Oder, das im Laufe seiner mittelalterlichen Geschichte von Pommern zu Brandenburg wechselte. Hier war eine slawische Burg Ausgangspunkt der Entwicklung, die allerdings insgesamt bescheiden verlief. Zehden bildet ein gutes Beispiel für das Geschick der vielen Kleinstädte Pommerns und Brandenburgs, namentlich für jene mit bereits vorlokationszeitlichen Anfängen. Die später neumärkische Ortschaft hat besondere landesgeschichtliche Bedeutung als möglicher Ort der Schlacht bei *Cidini* 972, die für das polnische Geschichtsbild eine erhebliche Rolle spielt.

Die Stadtlandschaft Rügens im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit betrachtete Fred Ruchhöft in einem umfassenden Überblick, wobei er eine eigentümliche, vom

Festland sowohl in der Slawen- als auch in der folgenden Zeit abweichende Struktur umriss: Zentral waren hier zunächst Burgen vielfach mit Kultstätten sowie Hafenorte, später vor allem kleine, lediglich stadttähnliche Siedlungen; voll entwickelte Städte üblichen Musters fehlten. Vorortfunktion für die Insel übernahm im späten Mittelalter die alles überragende Seestadt Stralsund.

Paweł Gut (Stettin) gab einen großen und umfassenden Überblick zur Geschichte von Pommerns Hauptstadt Stettin in der Herzogszeit, wobei verschiedenste Aspekte von Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur Berücksichtigung fanden. Der Ort an der Oder, der auf eine slawische Burg des 8./9. und eine bedeutende slawische Burgstadt des 10. bis 12. Jahrhunderts zurückging, entwickelte sich hernach zu einer wichtigen Rechtsstadt weiter, die von der günstigen Lage am Unterlauf der Oder – einer Magistrale des Handels zwischen dem Ostseeraum und dem ostmitteleuropäischen Binnenland – profitierte, vor allem aber von ihrer Bedeutung als wichtige Residenz der Greifenherzöge.

Die mächtige Hansestadt Stralsund wurde von zwei Stralsunder Wissenschaftlern beleuchtet: Dirk Schleinert behandelte die Handlungsspielräume der Stadt vom 14. bis zum 16. Jahrhundert im Spannungsfeld Pommerns und der Hanse, Gunnar Möller stellte die wirtschaftliche Bedeutung des Ortes im späten Mittelalter aus archäologisch-historischer Perspektive vor. Eine solche nahm auch Marcin Majewski (Stettin und Stargard) bei der Erläuterung der wirtschaftlichen und politischen Zentralitätsfaktoren hinter- oder westpommerscher Städte vom 12. bis 16. Jahrhundert am Beispiel Stargards ein. Die Stadt an der Ihna, von deren großer mittelalterlicher Bedeutung bis heute erhaltene großartige backsteingotische Bauwerke erinnern, ging ebenfalls auf eine bereits spätslawische Kastellanei und Burgstadt zurück. Umfassende archäologische Ausgrabungen lieferten zahlreiche Informationen zur städtischen Entwicklung, die einen Umbruch insbesondere im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert erlebte, als das Stadtbild grundlegend reorganisiert wurde – ganz ähnlich wie beispielsweise in Prenzlau und Stettin.

Oliver Auge (Kiel) nahm die Stadtklöster im Herzogtum Pommern in den Blick und führte aus, dass sie mit ihren religiösen und sozialen Funktionen, aber auch ihrem architektonischen Erscheinungsbild einen erheblichen Anteil an der zentralörtlichen Qualität ihres jeweiligen Standorts hatten.

Mit den vorwiegend wirtschaftlichen Zentralfunktionen brandenburgischer Städte im Hoch- und Spätmittelalter beschäftigte sich Joachim Müller (Brandenburg a. d. Havel) in einem großen Überblick, der Archäologie, Geschichte und Kunstgeschichte miteinbezog und ein facettenreiches Bild der Stadtgeschichte in der Mark zeichnete. Joachim Stephan (Posen/Poznań) analysierte urbane Zentralitätsfaktoren in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Mark anhand von statistisch ausgewerteten Kenndaten, die er einer Vielzahl von schriftlichen Zeugnissen – Schossregistern, Landtagsladungen, Urkunden, Ersterwähnungen von Städten usw. – entnahm und das archäologische Gesamtbild so durch einen historischen Überblick bereicherte.

Klaus Neitmann (Potsdam) untersuchte, ausgehend vom Beispiel der uckermärkischen »Hauptstadt« Prenzlau, die verfassungsgeschichtliche Bedeutung des durchaus schillernden Begriffs der »Hauptstädte« der Mark Brandenburg vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, denen auf Grund ihrer wirtschaftlichen und finanziellen Leistungs-

fähigkeit der eindeutige politische Vorrang unter den Städten des Territoriums zukam und die vornehmlich die städtischen Mitspracherechte im frühneuzeitlichen Ständestaat wahrnahmen.

Matthias Schulz (Prenzlau) widmete sich dem Tagungsort aus archäologischer Perspektive, unter Bezug auf die strukturelle Entwicklung vom 12. bis zum 16. Jahrhundert. Prenzlau ist, wie bereits angesprochen, ein regelrechter Modellfall für das Tagungsthema, weil die städtische, auch schriftlich gut beleuchtete Geschichte auf frühmittelalterliche Traditionen Bezug nahm. Bereits in den 1180er Jahren werden hier eine Burg, eine Kirche, ein Kastellan, ein Markt und eine Gaststätte (*»forum et taberna«*) – letztere als Institutionen des Marktverkehrs im spätslawischen Pommern – erwähnt. Die Lokationsurkunde von 1234 gibt bedeutende Einblicke in den rechtlichen Rahmen und die praktische Durchführung einer Stadtlokation im pommerschen Herzogtum. Hier bestand bereits eine spätslawische Burgstadt, in deren direktem Anschluss im 13. Jahrhundert eine regelmäßig gestaltete Lokationsstadt angelegt wurde, wohl auch mit dem Ausgangspunkt einer bereits zuvor im Umkreis der Burgstadt entstandenen Kaufleutesiedlung. Die Stadt entwickelte sich im Grenz- und Kontaktgebiet zwischen Brandenburg und Pommern außerordentlich gut.

Dirk Schumann (Berlin) betrachtete mittelalterliche Kunst- und Stilentwicklungen im südlichen Ostseeraum, wobei er die Prenzlauer Marienkirche als »Innovationslabor« der norddeutschen Backsteinarchitektur in den Mittelpunkt rückte und in die Bau- und Kunstgeschichte ihrer Epoche einordnete. Heinrich Kaak (Potsdam) ging der Schul- und Bildungsgeschichte Prenzlaus zwischen 1336 und 1620 nach, als die Stadt das unbestrittene kulturelle Zentrum der Uckermark war. Hier wurde der Blick auf einen Aspekt von Zentralität gelegt, der bei dem sonst vorherrschenden Fokus auf Herrschaft, Wirtschaft und Religion leicht übersehen wird.

Schließlich beschäftigte sich Ralf Gebuhr (Angermünde) mit den politischen Aktivitäten der uckermärkischen Städte im späten Mittelalter, als diese insbesondere in den Zeiten schwacher Landesherrschaft und allgemeiner Landfriedensnot über ihre näheren Belange und Mauern hinaus politische und zuweilen auch militärische Maßnahmen ergriffen. Das geschah zur Wahrung ihrer Wirtschafts- und Sicherheitsinteressen.⁸

3. Exkursionen

Das kompakte und gehaltvolle Vortragsprogramm wurde ergänzt durch ein Konzert in der St. Nikolaikirche des Prenzlauer Dominikanerklosters, bei dem das *Szczecin Vocal Project/Consortium Sedinum* musikalische Klänge der Stadt des 12. bis 16. Jahrhunderts präsentierte, mit Werken unter anderem von Orlando di Lasso, Josquin de Pres, Pietro Certon, Melchior Franck, Nikolaus von Radom und Adrian Willaert. Zum Begleitprogramm gehörten außerdem ein historischer Stadtrundgang durch Prenzlau unter Führung von Katrin Frey (Prenzlau) und eine Exkursion nach Hinter- beziehungsweise Westpommern unter Leitung von Marcin Majewski. Diese Exkursionen sollen hier etwas näher geschildert werden, weil sie viele Facetten der Tagung und dieses Bandes an historischen Schauplätzen und mit erhaltenen Denkmälern beleuchteten.



Prenzlau, Blick in die Nikolaikirche während des Konzerts des Vocal Project/Consortium Sedinum aus Stettin (Foto: Felix Biermann).



Prenzlau, Tagungsteilnehmer vor dem Nordportal der Kirche des Dominikanerklosters (Foto: Felix Biermann).

Der Rundgang in Prenzlau führte zu Monumenten mit besonderer Relevanz für die mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte der einstigen Hauptstadt der Uckermark, wie sie auch in den Vorträgen aufschien. Dazu gehörte die Sabinenkirche am Nordufer des Unteruckersees, deren Vorgängerbau möglicherweise dem in den 1180er Jahren genannten Gotteshaus der spätslawischen Burgstadt entspricht. Sie wurde dann auch Kirche des ältesten Klosters der Stadt, des Ordens der büßenden Schwestern (Magdalenerinnen). Der heutige, im frühen 19. Jahrhundert stark überprägte Bau wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts als einfache Saalkirche aus Feldsteinen errichtet. Die Klausurbauten sind nicht mehr erhalten.⁹ An dieser Kirche wirkte der Pfarrer Christoph Süring (1615–1673), Verfasser der ersten Prenzlauer Stadtchronik.¹⁰ Sein zeitgenössisches Bildnis ist noch heute hier erhalten.

Der Weg vom Dominikanerkloster zur Sabinenkirche führte entlang der einst bis zu 9 m hohen und 2,6 km langen Stadtmauer mit ihren stadtseitig offenen Wiekhäusern, von denen es ehemals mehr als 60 gab. Das markgräfliche Privileg zur Anlage einer steinernen Befestigung ist für 1287 überliefert. Der Steintorturm wurde allerdings wohl bereits zuvor erbaut. Von den drei noch erhaltenen Tortürmen ist der Mitteltorturm der jüngste und bekannteste, da er das architektonische Vorbild für die Türme an der neugotischen Berliner Oberbaumbrücke abgab.¹¹ Die Wasserpforte ist ein kleiner Durchlass zum nordöstlichen Ufer des Uckersees. Diese ist verbunden mit einem bereits in der Magdeburger Schöppenchronik überlieferten Konflikt zwischen Rat und Bürgerschaft der Jahre 1425/26, der sich auch bei Auseinandersetzungen um den Besitz der Stadt auswirkte: Damals griffen die Herzöge von Pommern Prenzlau an und konnten die gut bewehrte Stadt mit Unterstützung von Prenzlauer Bürgern einnehmen. Im Jahr darauf erfolgte die Rückeroberung durch den brandenburgischen Markgrafen Johann (1406–1464). Der Legende nach wurde dieser dabei vom Stadtknecht Rodinger durch die Wasserpforte in die Stadt eingelassen.¹²



Die Exkursionsgruppe in der Reetzer Katharinenkirche ... (Foto: Felix Biermann).



... und vor dem Ostgiebel der Prenzlauer Marienkirche (Foto: Felix Biermann).

Direkt gegenüber befindet sich der Platz der Synagoge, die am Morgen des 10. November 1938 der Brandstiftung zum Opfer fiel. Der erste Bauantrag für eine Synagoge an dieser Stelle ist für 1750 überliefert. Die erste Erwähnung von Juden in Prenzlau datiert bereits in das Jahr 1309. Sie waren bürgerrechtsfähig. Für 1360 ist die Klage des Bischofs von Cammin über die Weigerung der Prenzlauer überliefert, die Juden aus der Stadt zu vertreiben. Doch auch in Prenzlau ist es dazu später wiederholt gekommen.¹³

Unfern östlich der Sabinenkirche erheben sich der schon erwähnte Mitteltorturm und dahinter – bereits in der Altstadt – die Heiliggeistkirche. Diese war das Gotteshaus eines mittelalterlichen Hospitals und von 1899 bis 1945 erster Standort des Uckermärkischen Museums.¹⁴ Das Hauptziel der Exkursion war natürlich die Marienkirche. Dieser mächtige Bau mit seinen zwei Türmen im Westen und dem üppig geschmückten Giebel im Osten ist ein herausragendes Beispiel norddeutscher Backsteingotik und bis heute Wahrzeichen der Stadt. Vom ersten, in Feldstein errichteten Bau der Stadtgründungszeit ist noch der Westbau mit der reich gegliederten Doppelturmfassade erhalten. Doch genügte dieser den Anforderungen schon bald nicht mehr; bereits im späten 13. Jahrhundert begann man mit der Errichtung einer größeren Hallenkirche, deren Bauschmuck das Repräsentationsbedürfnis des Landesherrn und der Bürgerschaft bis heute zum Ausdruck bringt.¹⁵ Von der weiteren repräsentativen Bebauung um den Marktplatz – mit Rathaus, Alter Wache und Bürgerhäusern – ist aufgrund der Zerstörungen im April 1945 und der nachfolgenden Zeit nichts mehr erhalten.¹⁶

Jüngst wurden bei Straßensanierungsarbeiten nördlich der Kirche auch die Grundmauern eines schlichten Rechteckbaus freigelegt. Es handelt sich um die Überreste der ersten Lateinschule (Gymnasium), die laut Schriftquellen 1573 bezogen wurde. Als Gründungsdatum dieser Institution gilt das Jahr 1543, als auch die Reformation in Prenzlau eingeführt wurde.¹⁷



Reetz, Stein- oder Dramburger Torturm (Foto: Felix Biermann).

Vom Marktberg ging es zurück zum Dominikanerkloster, vorbei an zwei Kasernen des 18. Jahrhunderts, zwischen denen sich die Ruine der Alten St. Nikolaikirche befindet. Hier wird eine frühe Kaufleutesiedlung als Ausgangspunkt der Rechtsstadt vermutet. Es sind noch Teile des im 13. Jahrhundert aus Feldsteinquadern errichteten Westbaus mit etwas später aus Ziegeln aufgemauerten Turmaufsätzen erhalten. Das Kirchenschiff der einst dreischiffigen Basilika stürzte bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein. Die Gemeinde erhielt die benachbarte, seit der Reformation nicht mehr als Klosterkirche der Dominikaner genutzte Heiligkreuzkirche und übertrug auf diese das Nikolaipatrozinium.¹⁸

Die erste Station der Exkursion am 23. April 2022 war die Kleinstadt Reetz in der ehemaligen Neumark (Recz), erstmals 1296 als Stadt erwähnt. Die Lage im Grenzbereich zu Pommern bestimmte die Geschicke des Ortes. Von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis 1810 lag die Stadtherrschaft in den Händen der Familie von Wedel.¹⁹ Die andere bis zur Reformation bestimmende Gewalt war das etwas außerhalb der Stadt gelegene Zisterzienserinnenkloster, das bereits im 19. Jahrhundert abgetragen worden ist.²⁰ Große Bereiche der Altstadt brannten am Ende des zweiten Weltkrieges ab, doch sind die Stadtkirche und Teile der Stadtbefestigung erhalten. Die St. Katharinen-Kirche (heute Christkönigskirche) aus Backstein wurde in der Mitte des 14. Jahrhunderts anstelle eines zerstörten Vorgängerbaus errichtet. Das beeindruckende Sterngewölbe im Hauptschiff, die Kreuzgewölbe in den Seitenschiffen sowie der Turm wurden im 15. Jahrhundert ergänzt.²¹ Zum älteren Inventar gehören ein romanisches steinernes Taufbecken und ein Kruzifix aus dem 15. Jahrhundert. Das große, üppig gestaltete Altarretabel und die Kanzel stammen aus dem frühen 17. Jahrhundert.

Von der mittelalterlichen Stadtbefestigung sind noch Reste der Feldsteinmauer und zwei Tortürme aus Backstein erhalten: der Stein- oder Dramburger Torturm – ein runder

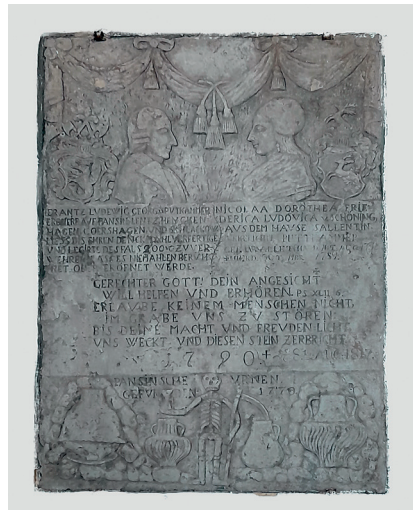


Abb. links: Schloss Pansin von Südosten (Foto: Felix Biermann). Abb. rechts: Pansin, Epitaph mit der Darstellung vorgeschichtlicher Urnen (1790) in der Dorfkirche (Foto: Felix Biermann).

Aufsatz mit Zinnen über einem quadratischen Sockel – sowie der Arnswalder Turm als rechteckiges Bauwerk mit kleinem Fachwerkaufsatz.²²

Von Reetz ging die Fahrt weiter nach Pansin (Pęzino) zwecks Besichtigung der Dorfkirche und des Schlosses. Das Dorf wird erstmals 1357 als Lehen der Familie von Borcke erwähnt, die es mit der Burg im späten 14. Jahrhundert an den Johanniterorden verkaufte. Dieser richtete hier zeitweise den Sitz eines Komturs ein, verkaufte Pansin im späten 15. Jahrhundert aber als Lehen wieder an die von Borcke, von denen es schließlich an die von Puttkamer kam. Diese übernahmen durch Eheverbindungen auch das Inventar der von Borcke, zu dem ein Bildnis der bis heute bekannten Sidonie von Borcke gehört haben soll, die 1620 in Stettin als vermeintliche Hexe verbrannt wurde.²³

Die mittelalterliche Feldsteinkirche erhielt im 16. Jahrhundert ihren auffälligen Backsteingiebel. Der Backsteinturm ersetzt erst seit 1902 ein zuvor abgebranntes hölzernes Bauwerk. Auf dem Kanzelaltar aus dem 18. Jahrhundert sind die Wappen der adligen Familien von Borcke und von Puttkamer zu sehen, außerdem ist ein prächtiges gemaltes Epitaph für Heinrich von Borcke (1547–1607) und seine Gemahlin Maria, eine geborene von Ramel, erhalten. Herausragend ist die Darstellung im unteren Bereich eines weiteren Epitaphs, das für Franz Ludwig Georg von Puttkamer und seine Ehefrau Nicola Dorothea, geb. von Schöning-Sallentin, im Jahre 1790 gesetzt wurde: Beiderseits eines »Sensenmannes« mit Sanduhr sind Flachreliefs vorgeschichtlicher, näherhin wohl spätbronze-/früheisenzeitlicher Tongefäße in Steinsetzungen dargestellt, die als »Pansinsche Urnen. Gefunden 1770« bezeichnet werden.

Das beeindruckende Schloss Pansin setzt sich aus mehreren Bauteilen unterschiedlicher Zeitstellung und Stilrichtungen zusammen. Von der mittelalterlichen Wasserburg ist noch ein mächtiger runder Backsteinturm auf quadratischem Unterbau erhalten, der als Ruine in den jüngeren Baukörper eingefügt wurde. Unter Einbeziehung älterer Bauteile



Auf dem Wehrgang der Stargarder Stadtmauer mit Bastei und Eisturm (Foto: Felix Biermann).

wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts das Schloss zu großen Teilen in neugotischem Stil ausgebaut. Erhalten blieb ein renaissancezeitlicher Flügel im italienischen Stil mit mehreren Erkern und Giebeln. Heute befindet sich das gut erhaltene Schloss in Privatbesitz.²⁴

Dritte Station war die Stadt Stargard, die verschiedene Facetten des Tagungsthemas trotz aller Kriegs- und Nachkriegsschäden in ihrer Topografie und erhaltenen Baustruktur anschaulich vor Augen führt. Die Lokationsstadt ging auf ein spätslawisches burgstädtisches Zentrum zurück. Die Verleihung des Stadtrechts erfolgte 1243. Über die Ihna konnte die Stadt am Ostseehandel teilhaben und entwickelte sich durch Handelsprivilegien rasch sehr gut, wobei der Getreidehandel die wesentliche Grundlage bildete. Seit 1363 war sie auf den Hansetagen vertreten und behielt bis weit in das 16. Jahrhundert hinein überregionale Bedeutung.²⁵

Zunächst wurde ein Abschnitt der zu größeren Teilen erhaltenen Stadtmauer mit der Bastei besichtigt, wo sich heute das städtische Museum zur Archäologie und Stadtgeschichte befindet. Am Markt gibt die rekonstruierte östliche Häuserzeile einen Eindruck von der einstigen repräsentativen Bebauung: das spätmittelalterliche Rathaus mit seinem auffällig verzierten Renaissancegiebel, die Alte Wache mit den Arkaden sowie die beiden anschließenden barocken Bürgerhäuser, die zusammen einen weiteren Teil des Archäologisch-Historischen Museums beherbergen.

Unmittelbar dahinter ragt der imposante Backsteinbau der Marienkirche auf, eine dreischiffige Basilika mit zwei Türmen. Begonnen am Ende des 13. Jahrhunderts, wurde sie zunächst als Hallenkirche errichtet und bis zur Mitte des folgenden Jahrhunderts als



Abb. links: Die Exkursionsgruppe vor der Marienkirche von Stargard (Foto: Felix Biermann).

Abb. rechts: Das 3,77 m hohe »Mordkreuz« von Stargard (Foto: Felix Biermann).

Basilika vollendet. Am Ausbau war der bekannte Baumeister Hinrich Brunsberg († nach 1428) beteiligt. Im Innern sind die Sterngewölbe und der Kapellenkranz im Chorumgang bemerkenswert.²⁶ Das letzte Ziel war das mit 3,77 m Höhe außergewöhnlich große Sühnekreuz nordöstlich der Stadtmauern. Die in den Kalkstein gearbeitete Inschrift erinnert an einen Mord unter Vettern im Jahre 1542: »A[n]no x • v • lii erschlage[n] • hans billeke • vo[n] lore[n]tz mader • mith • eim schane • yser • siner moder syster • so[n]«. ²⁷

Anmerkungen

- 1 Zum Begriff und zum Wesen der spätslawischen Burgstadt vgl. unter anderem Klaus ZERNACK, Die Frage der Kontinuität zwischen dem slavischen und dem deutschen Städtewesen in der Mark Brandenburg, in: Wolfgang H. FRITZE, Klaus ZERNACK (Hgg.), Grundfragen der geschichtlichen Beziehungen zwischen Deutschen, Polaben und Polen. Referate und Diskussionsbeiträge aus zwei wissenschaftlichen Tagungen (Einzerveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 18), Berlin 1976, S. 65–86; Winfried SCHICH, Die slawische Burgstadt und die frühe Ausbreitung des Magdeburger Rechts ostwärts der mittleren Elbe, in: Dietmar WILLOWEIT, Winfried SCHICH (Hgg.), Studien zur Geschichte des sächsisch-magdeburgischen Rechts in Deutschland und Polen (Rechtshistorische Reihe, 10), Frankfurt a. M. u. a. 1980, S. 26–28, mit weiterer Literatur; Joachim HERRMANN, Stadtentstehung im historischen Vergleich. Zu einigen Ergebnissen und Fragestellungen, in: Hansjürgen BRACHMANN, Joachim HERRMANN (Hgg.), Frühgeschichte der europäischen Stadt. Voraussetzungen und Grundlagen (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, 44), Berlin 1991, S. 315–325, hier S. 320 f.; Hansjürgen BRACHMANN, Von der Burg zur Stadt – Magdeburg und die ostmitteleuropäische Frühstadt. Versuch einer Schlussbetrachtung, in: DERS. (Hg.), Burg – Burgstadt – Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 1), Berlin 1995, S. 317–348; Evamaria ENGEL, Wege zur mittelalterlichen Stadt, ebd., S. 9–26; Felix BIERMANN, Burgstädtische Zentren der Slawenzeit in Brandenburg, in: Joachim MÜLLER, Klaus NEITMANN, Franz SCHOPPER (Hgg.), Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg, 11), Wünsdorf 2009, S. 101–121, hier S. 107 f.
- 2 Zur Rechtsstadt vgl. Ernst PITZ, Stadt, allgemein (Forschungsbegriff und -geschichte), in: Lexikon des Mittelalters VII, Planudes bis Stadt (Rus’), München 1995, Sp. 2169–2174, und DERS., Stadt, Deutschland, ebd., Sp. 2174–2178, hier vor allem Sp. 2176 f., mit zahlreicher weiterer Literatur; vgl. auch Evamaria ENGEL, Die deutsche Stadt des Mittelalters, München 1993; Eberhard ISEN-MANN, Die deutsche Stadt im Mittelalter. 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft. 2. Auflage, Köln, Weimar 2014; besonders zu den rechtlichen Aspekten jüngst Gerhard DILCHER, Die kommunale Stadtverfassung des Mittelalters als europäisches Modell, in: Gabriele KÖSTER, Christina LINK, Heiner LÜCK (Hgg.), Kulturelle Vernetzung in Europa. Das Magdeburger Recht und seine Städte. Wissenschaftlicher Begleitband zur Ausstellung »Faszination Stadt«, Dresden 2018, S. 215–233.
- 3 Walter CHRISTALLER, Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen, Jena 1933, S. 26–31.
- 4 Vgl. aus großem Schrifttum zur historischen Rezeption von zentralem Ort und Zentralität: Dietrich DENECKE, Der geographische Stadtbegriff und die räumlich-funktionale Betrachtungsweise bei Siedlungstypen mit zentraler Bedeutung in Anwendung auf historische Siedlungsepochen, in: Herbert JANKUHN, Walter SCHLESINGER, Heiko STEUER (Hgg.), Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter. Bericht über ein Symposium in Reinhausen bei Göttingen vom 18. bis 24. April 1972, Teil 1 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, 3. Folge, Nr. 83), Göttingen 1973, S. 33–55; Helmut JÄGER, Zentraler Ort, Zentralität, in: Lexikon des Mittelalters IX, Werla bis Zypresse, München 1998, Sp. 542–543, beide mit viel weiterer Literatur; für die archäologische Forschung hat Eike GRINGMUTH-DALLMER nähere Kriterien für Zentralität, hier besonders das »komplexe Zentrum« definiert, siehe DERS., Zentren unterschiedlichen Ranges im nordwestslawischen Gebiet, in: Jiří MACHÁČEK, Šimon UNGERMAN (Hgg.), Frühgeschichtliche Zentralorte in Mitteleuropa. Internationale Konferenz und Kolleg der Alexander-von-Humboldt-Stiftung zum 50. Jahrestag des Beginns archäologischer Ausgrabungen in Pohansko bei Břeclav, 5.–9.10.2009, Břeclav, Tschechische Republik (Studien zur Archäologie Europas, 14), Bonn 2011, S. 431–440; kritische Diskussion, theoretische Verortung und Verknüpfung von Zentralorts- mit Netzwerkkonzepten in der Archäologie: Oliver NAKOINZ, Theorie, Methoden und Fallbeispiele zur Analyse zentraler Orte (Berlin Studies of the Ancient World, 56), Berlin 2019; als Beispiele für die historisch-mediävistische Auseinandersetzung mit dem Spannungsfeld von Stadtbegriff und Zentralörtlichkeit vgl. z. B. Emil MEYNEN (Hg.), Zentralität als Problem der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung (Städteforschung, A 8), Köln u. a. 1979,

- ferner Karlheinz BLASCHKE, Qualität, Quantität und Raumfunktion als Wesensmerkmale der Stadt vom Mittelalter bis zur Gegenwart, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 3 (1968), S. 34–50; guter Überblick – auch unter Bezug auf Max WEBERS wirkmächtige Stadtdefinition – bei Franz IRSIGLER, Annäherungen an den Stadtbegriff, in: Ferdinand OPLL, Christoph P. SONNLECHNER (Hgg.), Europäische Städte im Mittelalter (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 52), Innsbruck u. a. 2010, S. 15–30; zur Diskussion in Geographie und Raumwissenschaft vgl. z. B. Stephan BEETZ, Zentralität, in: Lars PORSCH, Annett STEINFÜHRER, Martin SONDERMANN (Hgg.), Kleinstadtforschung in Deutschland. Stand, Perspektiven und Empfehlungen (Arbeitsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 28), Hannover 2019, S. 42–44.
- 5 Vgl. z. B. ENGEL, Stadt (wie Anm. 2); ISENMANN, Stadt (wie Anm. 2); DILCHER, Stadtverfassung (wie Anm. 2).
 - 6 Statt auf Spezialliteratur der brandenburgischen Landesgeschichtsforschung, die sich eher auf einzelne Städte beschränkt als den strukturellen Überblick wagt, sei hier nur auf drei ältere Titel verwiesen, die das insgesamt von der Forschung in den letzten Jahrzehnten vernachlässigte spätmittelalterliche und reformationszeitliche märkische Städtewesen in gehaltvollen konzentrierten Überblicken mit zahlreichen Quellen- und Literaturhinweisen behandeln: Herbert HELBIG, Die brandenburgischen Städte des 15. Jahrhunderts zwischen Landesherr und adligen Ständen, in: Die Stadt am Ausgang des Mittelalters, hg. von Wilhelm RAUSCH (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 3), Linz/Donau 1974, S. 227–244; DERS., Gesellschaft und Wirtschaft der Mark Brandenburg im Mittelalter (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 41), Berlin/New York 1973; Richard DIETRICH, Die Städte Brandenburgs im 16. Jahrhundert, in: Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit, hg. v. Wilhelm RAUSCH (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 4), Linz/Donau 1980, S. 153–192.
 - 7 Vgl. Klaus NEITMANN/Winfried SCHICH (Hgg.), Geschichte der Stadt Prenzlau (Einzerveröffentlichungen der Brandenburgischen Historischen Kommission, 16), Horb am Neckar 2009.
 - 8 Dieser Beitrag konnte leider nicht zum Druck vorbereitet werden.
 - 9 Ernst BADSTÜBNER, Dirk SCHUMANN, Zur mittelalterlichen Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Prenzlau, in: NEITMANN, SCHICH (Hgg.), Prenzlau (wie Anm. 7), S. 353–391, hier S. 359; Petra WEIGEL, Prenzlau. Magdalenerinnen/Benediktinerinnen, in: Heinz-Dieter HEIMANN, Klaus NEITMANN, Winfried SCHICH (Hgg.), Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (Brandenburgische Historische Studien, 14), 2, Berlin 2007, S. 967–977.
 - 10 Heinrich KAAK (Hg.), Die Prenzlauer Chronik des Pfarrers Christoph Süring 1105–1670 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 72), Berlin 2017.
 - 11 BADSTÜBNER, SCHUMANN, Kunstgeschichte (wie Anm. 9), hier S. 353–356; Matthias SCHULZ, Stadtmauern und Stadttore, Wall und Graben. Archäologische Befunde zu Stadtbefestigungen im Landkreis Uckermark, in: Joachim MÜLLER, Dirk SCHUMANN (Hgg.), Mittelalterliche Stadtbefestigungen in der Mark Brandenburg und in Norddeutschland (Schriften der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg NF, 11), Berlin 2023, S. 367–384, hier S. 373–378.
 - 12 Emil SCHWARTZ, Der Verrat von Prenzlau (Arbeiten des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins zu Prenzlau, 12), Prenzlau 1934.
 - 13 Gerhard KEGEL, Prenzlau, in: Irene DIEKMANN, Julius H. SCHOEPS (Hgg.), Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 196–219.
 - 14 Zuletzt Katrin FREY, Zur Geschichte der Prenzlauer Heilig-Geist-Kirche, in: Heimatkalender Prenzlau 2016 (2015), S. 48–64.
 - 15 BADSTÜBNER, SCHUMANN, Kunstgeschichte (wie Anm. 9), S. 362–365, 378–387; Emil SCHWARTZ, Geschichte der St. Marienkirche zu Prenzlau, Celle 1957, hier S. 24–58.
 - 16 Wilhelm ZIMMERMANN, Zehn Tage im April 1945. Die Zerstörung der Stadt Prenzlau im Zweiten Weltkrieg. Sonderheft der AG uckermärkische Geschichte in Buchholz und des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau; Jürgen THEIL, Alt-Prenzlau. Eine nostalgische Bilderreise, Erfurt 2020, S. 23–34.
 - 17 Grabungsbericht Andrea Hahn-Weishaupt 2023, der wir für die Vorabeinsicht danken; Karl-Jürgen NAGEL, 450 Jahre Gymnasium Prenzlau, in: Mitteilungen des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau 2 (1993), S. 21–33, hier S. 21 f.

- 18 BADSTÜBNER, SCHUMANN, Kunstgeschichte (wie Anm. 9, hier S. 359–361); Winfried SCHICH, Prenzlau von der Stadtwerdung bis zum Ende der Askanierherrschaft, in: NEITMANN, SCHICH (Hgg.), Prenzlau (wie Anm. 7), S. 27–34, hier S. 30.
- 19 Werner VOGEL, Reetz (Kr. Arnswalde), in: Gerd HEINRICH (Hg.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 10, Berlin und Brandenburg. Mit Neumark und Grenzmark Westpreußen, Stuttgart 1999, S. 456 f.
- 20 Christian GAHLBECK, Reetz. Zisterzienserinnen, in: HEIMANN, NEITMANN, SCHICH (Hgg.), Klosterbuch (wie Anm. 9), S. 1019–1039, hier S. 1019–1023.
- 21 Jarosław JARZEWICZ, Hinterpommern und Neumark, in: Christopher HERRMANN, Dethard VON WINTERFELD (Hgg.), Mittelalterliche Architektur in Polen, Petersberg 2015, S. 726–856, hier S. 774–776.
- 22 Zur Stadtbefestigung vgl. jetzt Christian GAHLBECK, Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen in der Neumark, in: MÜLLER, SCHUMANN (Hgg.), Mittelalterliche Stadtbefestigungen (wie Anm. 11), S. 340–366, hier S. 361 f.
- 23 Ernst BAHR, Klaus CONRAD, Pansin, in: Helge BEI DER WIEDEN, Roderich SCHMIDT (Hgg.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 12, Mecklenburg Pommern, Stuttgart 1996, S. 244 f.
- 24 Kazimiera KALITA-SKWIRZYŃSKA, Mirosław OPĘCHOWSKI, Pęczino/Pansin (Schlösser und Gärten in der Wojewodschaft Westpommern, 4), Berlin 2013.
- 25 Ernst BAHR, Klaus CONRAD, Stargard, in: BEI DER WIEDEN, SCHMIDT (Hgg.), Handbuch (wie Anm. 23), S. 276–279.
- 26 Jarosław JARZEWICZ, Hinterpommern und Neumark, in: HERRMANN, VON WINTERFELD (Hgg.), Architektur (wie Anm. 21), hier S. 803–823; zuletzt Agnieszka LINDENHAYN-FIEDOROWICZ, Die Marienkirche zu Stargard in ihrer ersten Baugestalt. Ein frühes Beispiel städtischer Repräsentation im hinterpommerschen Pfarrkirchenbau, in: Baltische Studien NF 109 (2023), S. 59–98.
- 27 Arleta MAJEWSKA, Krzyż pokutny w Stargardzie [Das Sühnekreuz in Stargard], Stargard 2005.

Stadtgründungen der Transformationszeit des 12./13. Jahrhunderts und die Urbanisierungsphasen Pommerns und Brandenburgs im Mittelalter

1. Einleitung

Vom 12. bis 14. Jahrhundert, mit einem Schwerpunkt zwischen ca. 1150 und 1250, kam es in vielen Teilen Ostmitteleuropas zu großen Wandlungen in den Wirtschafts-, Siedlungs- und Sozialstrukturen, die durchaus den Charakter epochaler Umbrüche trugen. Traditionelle Arten der Herrschaftsorganisation glichen sich an feudale Muster westlicher Prägung an und Ausgleichsprozesse galten landwirtschaftlichen Produktionsformen: Grundherrschaft und Dreifelderwirtschaft wurden vielerorts zur Basis von Gesellschaft und Ökonomie. Zahlreiche Siedlungen entstanden neu oder veränderten ihre Gestalt, bei starkem Bevölkerungswachstum verdichtete sich die Siedlungslandschaft, und aufwändige Erschließungsmaßnahmen ermöglichten ihre Expansion in bis dahin nicht oder wenig genutzte Wald-, Sumpf- und Gebirgsregionen. Mit der Entstehung einer flächendeckenden Parochialorganisation vollendete sich die christliche Durchdringung des Landes, während die letzten gentilreligiös-heidnischen Gesellschaften in den nordwestslawischen und baltischen Stammesgebieten der christlichen Übermacht unterlagen. Der grundlegende, hier nur mit einigen Aspekten angesprochene Prozess wird in der Regel als »hoch- und spätmittelalterlicher Landesausbau« und »Transformationszeit«, auch als »Verwestlichung« oder »Europäisierung« der östlichen Teile Mitteleuropas bezeichnet.¹ Er stand nur teilweise in Zusammenhang mit der Zuwanderung west- und mitteleuropäischer Siedler in die baltisch und slawisch besiedelten Regionen. In den Zielgebieten dieses Migrationsprozesses, der »Deutschen Ostsiedlung«,² ging damit in der Regel eine Wandlung der sprachlichen und dann auch ethnischen Verhältnisse einher.

In den hier näher betrachteten Landschaften, Pommern und Brandenburg, war die vorwiegend niederdeutsche Immigration ein ausschlaggebender Faktor für die in vielen gesellschaftlichen Bereichen feststellbaren Veränderungen. Beide Regionen erlebten im hohen und späten Mittelalter diesbezüglich generell ähnliche Entwicklungen, wenn auch mit zeitlichem Versatz: Insbesondere im westlichen Brandenburg setzten die Umstrukturierungen der Ostsiedlungszeit bereits im mittleren 12. Jahrhundert ein, während sie in Pommern ihrer Hochzeit erst im folgenden Säkulum, in Bezug auf die Städte erst ab dem mittleren Jahrhundertdrittel, zustrebten.³ Die ansonsten meist analogen Prozesse sind angesichts der unterschiedlichen Voraussetzungen nicht selbstverständlich: So stand

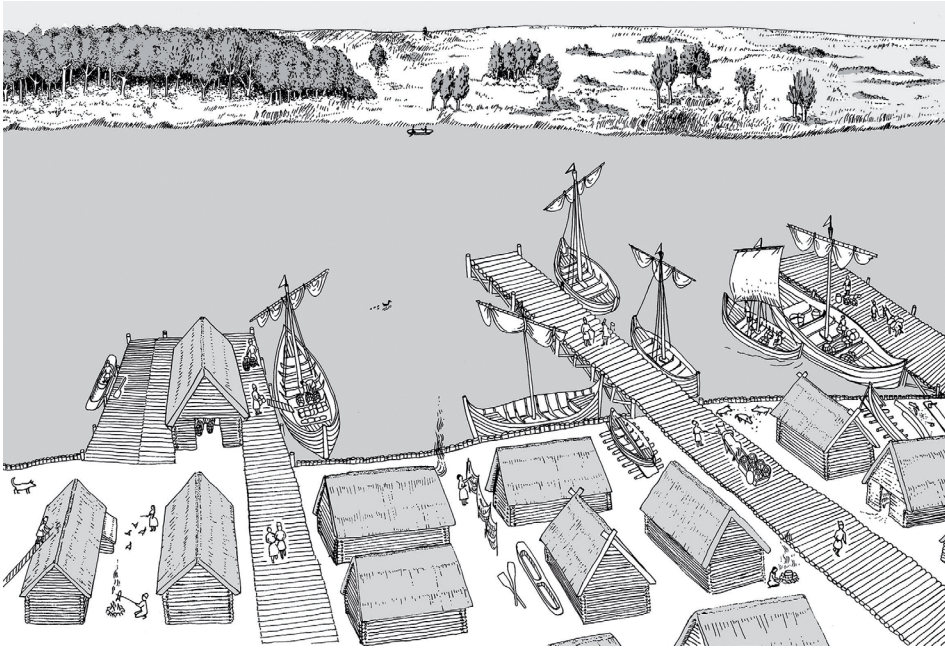
Brandenburg unter Herrschaft deutscher, aus dem Westen ins Land gekommener Markgrafen, nachdem der Askanier Albrecht der Bär († 1170) den letzten slawischen Hevelerfürsten Pribislaw-Heinrich († 1150) beerbt und sich in der Folgezeit in der Herrschaft durchgesetzt hatte. Die Greifenherzöge in Pommern waren hingegen einheimische slawische Fürsten, denen es gelungen war, ihre Herrschaft über die Umbrüche der Zeit hinweg zu bewahren.⁴ Auch in ihren verkehrsgeographischen Grundlagen unterschieden sich die Länder in namhaftem Maße, indem Pommern beziehungsweise besonders dessen Küstenstreifen auf den viele Räume, Kontakte und Perspektiven eröffnenden Kommunikationsraum der Ostsee orientiert, Brandenburg hingegen zur Gänze ein Binnenland war.

Die mannigfachen Veränderungen jener Epoche wirkten sich besonders stark auf die zentralörtlichen Strukturen aus, indem neue rechtliche und wirtschaftliche Konzepte, damit verbunden auch neue Siedlungsmodelle zur Anwendung kamen. Sowohl Pommern als auch Brandenburg hatten bereits eine lange Tradition von Siedlungen mit politischen, religiösen und bevölkerungsgeographischen Mittelpunktfunktionen sowie insbesondere wirtschaftlichem Bedeutungsüberschuss in der Art zentraler Orte oder komplexer Zentren,⁵ als seit dem 12. Jahrhundert Rechts- oder Lokationsstädte mit kommunaler, d.h. eigenständiger Verfassung entstanden. Bei dieser Zeitenwende unterlagen die älteren Hauptorte aber großen Reorganisationen, zudem wurden neue Städte gegründet und privilegiert; vor allem im 13. Jahrhundert ist von einer regelrechten Urbanisierungswelle zu sprechen.

Diese Prozesse sollen hier kurz für Brandenburg und Pommern überblickt werden, und zwar anhand von Beispielen aus den heutigen Bundesländern Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern sowie der Woiwodschaft Westpommern (województwo zachodniopomorskie).⁶ Ein zu enger Bezug auf die historischen Herrschaftsgebiete – die Markgrafschaft Brandenburg und die pommerschen Herzogtümer – empfiehlt sich nicht aufgrund des bis ins frühe Mittelalter zurückreichenden Untersuchungszeitraums, in dem diese Einheiten noch Zukunft waren. Es geht dabei auch nicht in erster Linie um eine Nachzeichnung der geschichtlichen Prozesse, sondern um eine vergleichende Darstellung struktureller Faktoren. Besondere Berücksichtigung finden die drei klar voneinander abgrenzbaren Etappen der mittelalterlichen Urbanisierungsgeschichte der beiden Landschaften: Die Emporien der früh- und mittelslawischen Zeit (8. Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts), die spätslawischen Burgstädte (spätes 10. bis 12./frühes 13. Jahrhundert) sowie die hoch- und spätmittelalterlichen Lokations- oder Rechtsstädte (ab dem 12./13. Jahrhundert). Namentlich geht es um die Frage, ob die Übergänge zwischen diesen Erscheinungen komplexer Zentralörtlichkeit den Charakter eher scharfer Umbrüche oder eher fließender Wandlungen mit gegenseitigen Bezügen trugen.

2. Erste protourbane Zentren – die Emporien der früh- und mittelslawischen Zeit

Brandenburg und Pommern wurden seit dem fortgeschrittenen 7. Jahrhundert von Slawen besiedelt, die aus dem Süden und Südosten eingewandert waren und zunächst eine einfache Bauernkultur ohne Burgen oder frühstädtische Zentralorte vertraten.⁷ Dies



Idealbild eines Seehandelsplatzes im 9. Jahrhundert, orientiert am Emporium von Menzlin an der Peene (Zeichnung: Ottilie Blum).

änderte sich bald, und zwar anfangs lediglich in Pommern: Aufgrund der verkehrsgeographisch günstigen Lage des Landes an der Ostseeküste und an der Mündung der Oder – eine zentrale Kommunikationslinie zwischen Ostmitteleuropa und dem Ostseeraum – sowie durch die Einbindung der Nordwestslawen in die von Skandinavien getragene Ostsee-Handelszone entwickelten sich hier seit der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts von Handel und Handwerk geprägte Zentralorte, die dem in erster Linie slawisch-skandinavischen Austausch dienten. Sie waren durch Bewohner aus dem Norden und Süden der Ostsee sowie auch von anderwärts geprägt, gingen aber wohl auf skandinavische Initiative zurück; im Norden gab es mit den sog. »Reichtumszentren« zentralörtliche Vorläufer, die im nordwestlichen Slawenland fehlten. Diese »Seehandelsplätze«, »*Emporia*« oder auch »*Ports of Trade*« können als früheste urbane Orte im südwestlichen Ostseeraum überhaupt gelten – die erste Etappe im Urbanisierungsprozess des hier betrachteten Landstrichs.⁸ Das gilt für die gesamte frühgeschichtliche Epoche, denn die hier bis in die Völkerwanderungszeit siedelnden germanischen Stämme verfügten nicht über wirtschaftliche Zentralorte frühurbaner Art.⁹ Allein in der Spätbronze-/Früheisenzeit hatte es mit den Burgen und Burg-Siedlungskomplexen der Lausitzer Kultur beziehungsweise der Billendorfer und Göritzer Gruppen bereits einmal Siedlungszentren gegeben, die nach ihrem archäologischen Erscheinungsbild als frühurban gekennzeichnet werden können: große Burgwälle mit ausgedehnten Siedlungsagglomerationen, mit mächtigen Kulturschichten als Zeugen starker Besiedlung, mit hervorragendem, besonders in ausgezeichneter und massenweise vorliegender Keramik belegtem Handwerk sowie weiträumigen Handels-

verbindungen. Der räumliche Schwerpunkt dieses protourbanen Phänomens, das noch in der vorrömischen Eisenzeit endete, lag im ostmitteleuropäischen Binnenland. Es gab entsprechend etliche Burgwälle der Lausitzer Kultur in Brandenburg, besonders in der namengebenden Niederlausitz. Zur Ostseeküste hin dünnte diese Kulturerscheinung aus, griff insbesondere längs der Oder aber auch nach Pommern über.¹⁰

Dort kennen wir frühmittelalterliche Seehandelsplätze in Ralswiek auf Rügen,¹¹ Menzlin/Görke an der Peene,¹² vielleicht Usedom,¹³ Wollin (Wolin) an der Dievenow als offensichtlich recht späte Gründung am Ende des 8. Jahrhunderts¹⁴ sowie Bardin-Zwiliipp (Bardy-Świelubie) beziehungsweise eher Kolberg-Altstadt (Kołobrzeg-Budzistowo) an der Persantemündung.¹⁵ Sie entstanden stets an Buchten, Flussmündungen oder anderweitigen Naturhäfen, wie der Anschluss an den Seehandel überhaupt die Lebensbasis dieser Orte bildete; wahrscheinlich gingen sie auf zunächst nur zeitweise, aber regelmäßig genutzte Treffpunkte von Einheimischen und Seefahrern zurück, die dem saisonalen Austausch und Handel dienten und sich dann verstetigten.¹⁶ Insbesondere bei Menzlin ist der Bezug auf eine Kreuzung von Wasser- und Landwegen gut zu erkennen, namentlich seit der Entdeckung einer die Peeneniederung querenden Damm- und Brückenanlage.¹⁷ Die Hochzeit der großen, zumindest anfangs durchweg unbefestigten, von hochstehendem Handwerk und weitreichendem Handel geprägten Siedlungssagglomerationen lag um 800 und im 9. Jahrhundert.

In großem und manufaktuellem Stil wurden hier Buntmetall und Eisen bearbeitet, Glasperlen und -ringe (auf Basis importierten Glasbruchs) erzeugt, Textilien angefertigt, Bernstein, Knochen sowie Geweih geschnitzt und überhaupt alle technischen Fertigkeiten realisiert, über die man in jener Zeit und in jenem Raum verfügte.¹⁸ Ein besonderes Kennzeichen der Emporien-Ökonomie war die Kammmacherei auf Geweihbasis – ein hoch spezialisiertes, zugleich aufwändiges und kompliziertes Unterfangen, das damals nur in solchen Zentren erfolgte.¹⁹ Auch qualitätvolle Keramik wird in den Seehandelsplätzen produziert worden sein, vermittelte sich von dort jedenfalls in weite Teile des Ostseeraums.²⁰ Fremdgut belegt Verbindungen nach Skandinavien, aber auch in den Nordseekreis, ins Frankenreich, in die Baltischen Länder, in die Kiewer Rus und in den islamischen Orient;²¹ berühmt in Bezug auf letztgenannte Kontakte ist der bald nach 842/44 verborgene Dirhamschatz aus Ralswiek, der über 2200 Silbermünzen beziehungsweise Münzfragmente morgenländischer Reiche enthielt.²²

Mannigfache Funde und Befunde erweisen skandinavische Präsenz in den Emporien südlich der Ostsee, etwa ein überhögeltes Bootsgrab aus Ralswiek,²³ die berühmten »Wikingergräber« mit schiffsförmigen Steinsetzungen und eine steingepflasterte Brücke von Menzlin,²⁴ die Grabfunde mit skandinavischen Schildkröten- und anderweitigen Fibeln von Bardin/Zwiliipp²⁵ oder zahlreiche Dinge mit nordischen Bezügen aus Wollin.²⁶ Mit der multiethnischen Bevölkerung, zu der neben Slawen und Skandinaviern auch Balten, Franken, Friesen und andere Gruppen gehört haben dürften, ging in den Frühstädten zweifellos eine produktive Präsenz unterschiedlicher Lebensweisen und Glaubensvorstellungen einher.

Die Emporien verfügten gegenüber den regionalen slawischen Stammesgewalten über eine weitreichende politische Autonomie. Das ist daraus zu erschließen, dass die seit dem